

Neue Zürcher Zeitung
TRITTLIGASSE



Neue Zürcher Balladen



Albert Leiser, Gemeinderat
Direktor Hauseigentümerverband Zürich

Gregor Rutz, Nationalrat
Präsident Hauseigentümerverband Zürich

Der Hauseigentümerverband – ein Stück Zürcher Kultur.

Der HEV setzt sich seit über 130 Jahren mit viel Leidenschaft und Know-how für Liegenschaften und deren Eigentümerinnen und Eigentümer ein. Wir bieten persönliche Unterstützung und engagieren uns überall dort, wo Menschen wohnen und leben. So auch für die Freilichtspiele an der Trittligasse «i de Mitti vo de City»!

Ihre Immobilien. Unser Zuhause.

Geschichten, die nur das Leben schreibt

Daniele Muscionico · Willkommen! Welcome! Bienvenue! Über Nacht ist aus dem Platz, auf dem Sie sitzen, eine Bühne erblüht. Auf dem alten Kopfsteinpflaster spielt eine Gruppe Schauspieler und Musiker, sie spielen ein Stück Vergangenheit, das bei Scheinwerferlicht betrachtet Gegenwart ist.

Denn nichts hat sich seit der Uraufführung des Musiktheaters «Zürcher Ballade» im Jahr 1960 geändert. Was heute anders scheint, trägt lediglich eine andere Maske. Im Zürich von 1960 stand im ehemaligen Grandhotel Bellevue, das dem Platz seinen Namen gab, zwar noch eine Swissair-Agentur. Und auf dem ehemaligen Tonhalle-Platz, der heute als Sechsläutenplatz barrierefrei begangen werden kann, pflügten Traktoren.

Doch selbst die Anstalt, die sich Post-, Telefon- und Telegrafienbetriebe nannte, erkannte die Zeichen der Zeit. 1960 rekrutierte man das Personal nun vornehmlich unter jungen Damen. Als die Kreispostdirektion Zürich in grossen Inseraten Briefträgerinnen suchte, lockte sie die

Kandidatinnen mit «brutto monatlich Fr. 716.– bis Fr. 792.–». Als Bonus wartete zudem «eine kleidsame Uniform».

1960 glühte Zürich in der Tiefe. Und es lag auch in der Luft, die über den See in die Altstadt getragen wurde: Etwas würde zu Ende gehen, und etwas Neues würde beginnen. Die Botschafter dieses Anderen waren Musiker wie Miles Davis, der 1960 mit seinem Quartett im Kongresshaus auftrat. Ein Zürcher Vorbote war etwa die Spezies Jugendliche, die vom Volksmund «Halbstarke» geschimpft wurde. Der Kommentator des Schweizer Fernsehens, der 1960 den Eltern ihren unbegreiflichen Nachwuchs erklären wollte, beschrieb die neuen Rebellen in seinem Aufklärungsfilm so: Es handle sich lediglich um «Jugend in Bluejeans und Lederjacken, mit verwildertem Haar zwar und mit geräuschvollen Idolen».

Genau so war es: Die neue Zeit kündigte sich geräuschvoll an. Dem Publizisten Werner Wollenberger, als Seismograf seiner Zeit literarisch begnadet, konnten solche Geräusche nicht entgehen. Es war

seine Idee, an der Trittligasse eine «Monster-Gala-Super-Show» aufzuführen. Die Einrichtung sollte eine sommerliche sein, dann, «wenn Zürich in seinen kulturellen Tiefschlaf versinkt», und just an einem «verwunschenen Ort», am oberen Ende der Trittligasse.

Eine geschlossene Gesellschaft sollte durch den Auftritt eines fahrenden Zirkusvölkleins in ihrem Altstadtfrieden gestört werden. Der sehr dumme August Jörg Schneider bekam eine Pauke vorgeschmalt, Margrit Rainer erwies sich als zugriffige Dompteuse, Ines Torelli als graziöse Ballettratte, Direktor Peter W. Staub präsentierte befrachtet seinen fülligen Leib, der Fakir Inigo Gallo war landläufig dämonisch und Ruedi Walter chamäleonhaft wandlungsfähig. Ein kleines Orchester unter der Leitung von Emil Moser spielte Musik, die Hans Moeckel arrangiert hatte.

Ein lokales All-Star-Team wurde angeboten. Die «Zürcher Ballade» nämlich verstand sich als Lokalunterhaltung und Lokalfernsehen vor der Erfindung dessel-

ben: Die Künstler rechneten mit den lokalen Arten und Unarten ab und präsentierten der Stadt die Jahresrechnung. Wann immer in den Amtsstuben der Amtsschimmel wieherte oder eine Badeanstalt im See versank, hatten Autoren wie Werner Wollenberger einen neuen Text.

So soll es auch 2017 sein, fast sechzig Jahre später. Die neue «Zürcher Ballade» erzählt uns von Zürich heute. Sie ist wirklich aktuell – und doch ist dieses neue das alte Lied. Denn es ist die Ballade von der sonderlichsten Kreatur auf Erden: Willkommen, liebes Publikum, dieser Abend gehört Ihnen! Welcome! Bienvenue!

Inhalt

REINE IDYLLE

Ein solches Zürich gab es nie – oder doch?

Seite 4

«ES IST EIN KLEINES WUNDER»

Jürg Randegger über seine nachhallenden 1960er Jahre

Seite 4

DIE LIEDER EINER STADT

«Miis Dach isch de Himmel vo Züri . . .»

Seite 5

«SEINE MUSIK IST HOCH GEACHTET»

Robert Weber erinnert sich an Hans Moeckel

Seite 5

CIRCUS MAXIMUS IN DER ALTSTADT

Ein sehr dumme August und seine Truppe

Seite 6, 7

DAS GEBIRGE WOLLENBERGER

Jürg Ramspeck ehrt seinen sehr begabten Freund

Seite 8

SZENEN EINER PROBE

Das neue Ensemble erfindet am alten Ort neue Bilder

Seite 9

ES IST HÖCHSTE ZEIT FÜR NEUE ZÜRCHER BALLADEN

Markus Notter will mehr

Seite 9

LOKAL PRODUZIERT, LOKAL KONSUMIERT

Die neuen Balladen sind garantiert anders

Seite 10

IMPRESSUM: Chefredaktion: Eric Gujer. Verantwortlich für diese Beilage: Daniele Muscionico. Art-Direction / Bildredaktion: Reto Althaus
Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Postfach, 8021 Zürich



Intelligente Lösungen für Ihre Mobilität.

Ihr Fachmann bewegt die Schweiz seit 1924.

Marken der ganzen Emil Frey Gruppe:

Alfa Romeo – Aston Martin – BMW – Bentley – Cadillac
Chevrolet – DFSK – Fiat – Ford – Isuzu – Jaguar – Jeep – KIA
Land Rover – Lexus – MINI – Maserati – Mazda – Mercedes
Mitsubishi – Opel – Piaggio – Subaru – Suzuki – Toyota – Volvo



Weitere Informationen unter
www.emil-frey.ch



Ein Zürich, das es nie gegeben hat

Wo ist die Altstadt so idyllisch, dass man sich fühlt wie in einem Heimatfilm? Dort, wo der Briefträger Jucker seine Kaninchen züchtet und sich auch Zürcher kaum je hinverirren.

THOMAS RIBI

Den Lärm der Stadt hört man nur von fern. Und meistens nicht einmal das. Hier herrscht Ruhe. Alles andere würde als Zumutung empfunden. In diesen Gassen wird nicht flaniert, sondern gewohnt, und zwar gediegen. Es ist so still wie in einem ländlichen Einfamilienhausquartier an einem Sonntagnachmittag. Ist irgendwo jemand zu Hause? Man sieht und hört nichts. Man ist allein mit den Häusern, den jahrhundertalten. Sie tragen Namen wie «Gelber Leu», «Hinterer Grundstein», «Goldener Winkel» oder «Weisser Bär», und bei keinem liegt die letzte Renovation mehr als ein paar Jahre zurück. Da und dort erhascht man einen Blick in ein Zimmer, das aussieht, als wäre es von den Bewohnern gerade verlassen worden, sieht in einen Garten, so klein und manierlich, als wäre er von Spitzweg gemalt. Oberdorfstrasse, Kirchgasse: Sie sind nicht mehr als einen Steinwurf entfernt. Die Rämistrasse nicht viel weiter. Aber hier, zwischen Trittligasse, Frankengasse und Winkelwiese, ist man in einer anderen Welt.

Hier gibt es kaum Läden, keine Beizen, keine Passanten. Die Zeit steht still. Wer unterwegs ist, hört nichts als die eigenen Schritte. Und manchmal den Brunnen an der Neustadtgasse. Er plätschert so dezent, als käme er aus einem Gedicht von Eichendorff, und man schämt sich fast, weil man den Eindruck nicht loswird, man bewege sich an einem Ort, an den man eigentlich nicht hingehört. Wahrscheinlich gehört man ja tatsächlich nicht hin. Die Häuser, die Steine, die Balken rundherum: Sie stammen aus einer längst vergangenen Zeit. Und irgendwie passen sie in ihrer biederen Behaglichkeit nicht ganz in eine Stadt, die sich gern cool und weltläufig gibt.

Abseits vom Treiben der Stadt

Vor allem oben an der Trittligasse, auf dem Platz vor dem Garten der Villa Tobler, ist Zürich so idyllisch wie sonst nirgends. Und es ist nicht ganz leicht zu sagen, warum. Ja, es ist still hier. Alles ist freundlich, gepflegt und atmet den Geist wohlhabender Bürgerlichkeit. Aber es ist mehr als das: Man fühlt sich seltsam entrückt. Nicht mehr ganz auf dieser Welt. «Paradies» heisst ein Haus, der Name ist im steinernen Türbogen eingemeisselt. Man ist weit weg vom Treiben der Stadt, fühlt sich auf einmal, als wäre man in Zofingen oder Sempach. Fragen Sie fünf Zürcher, wo die Schlossergasse oder die Neustadtgasse ist: Höchstens einer weiss es. Touristen verirren sich sowieso kaum je dahin, wie sollten sie auch? Sehenswürdigkeiten gibt es hier keine. Neben dem Grossmünster, das zum Pflichtprogramm gehört, weisen die Reiseführer höchstens noch auf das Niederdorf hin. Vor allem: Wenn Touristen hier wären, würden sie spüren, wie typisch zürcherisch es hier ist?

Klar, was ist typisch zürcherisch? So genau weiss das niemand, auch ich nicht. Aber für mich verbinden sich die Gassen zwischen Oberdorfstrasse und Winkelwiese, die frühere «Neustadt», mit einem Zürich, das mir vertraut ist, obwohl ich noch nie dort war. Mit einem Zürich, in dem ich gross geworden bin, auch wenn ich es nur aus Filmen kenne. Aus Filmen, die schon damals, als ich sie als Bub gesehen habe, gut zwanzig Jahre alt waren. Ich muss die Augen nur ein wenig zukneifen und sehe die Häuser und Gassen in rauem Schwarz-Weiss, bei dem ich nicht recht weiss, ob es dem Alter des Films zuzuschreiben ist oder dem Flimmern des alten Fernsehers, auf dem ich ihn gesehen habe.



In der «Oberstadtgasse» ist die Welt in Ordnung. Briefträger Jucker (Schaggi Streuli) hat das Herz auf dem rechten Fleck. BILD PD

Trittligasse, Neustadtgasse, Frankengasse: Für mich stehen sie für ein Zürich, das es nie gegeben hat, obwohl es noch heute lebendig ist. Das Zürich der Lieder von Paul Burkhard, das Zürich der «Kleinen Niederdorf-Oper» und der Filme von Kurt Früh. «Müsi Dach isch de Himmel vo Züri»: Das könnte Zarli Carigiet auf der Bank ganz oben an der Trittligasse singen. Auf dem Platz bei der Neustadtgasse würde man sich nicht wundern, wenn plötzlich Margrit Rainer aus den Kulissen treten und dem Ruthli aus der Nachbarschaft Ratschläge zur bevorstehenden Verlobung geben würde: «Drum wänn's eine git, mis Chind.» Und der Briefträger, der auf dem Elektro-Motorrad durch die Gassen zirkelt – erinnert er nicht an Schaggi Streuli, den Briefträger Jucker aus Kurt Frühs Film «Oberstadtgasse»? Den einzigen Menschen, der spürt, dass Mäni, der Sohn der Toilettenfrau, ein gutes Herz hat und dass er keinen strengen Vormund braucht, sondern ein richtiges Zuhause?

Ein richtiges Zuhause: Vielleicht ist die Altstadt rund um die Trittligasse das. Vielmehr, vielleicht ist sie das, was man sich früher, in den fünfziger, sechziger Jahren, darunter vorstellte. Ein bisschen Bilderbuch, ein bisschen Landi-Dörfli – ein überschaubares Fleckchen Erde, das man am liebsten nie verlassen würde, weil es einem Halt gibt in den Wechseljahren des Lebens, mitsamt den kleinstädtischen Bewohnern, auch wenn sie einem manchmal auf die Nerven gehen. «In allen Gassen wohnt das Glück / Ist neben den Sorgen zuhaus», singt Lys Assia im Titellied zur «Oberstadtgasse». Der Film wurde zwar auf der anderen Seite der Limmat gedreht, auf der

St. Peterhofstatt. Trotzdem habe ich mir immer vorgestellt, dass hinter einer der schweren Türen an der Trittligasse der Briefträger Jucker wohnen könnte. Dass er im Garten Kaninchen halten würde, stand für mich ausser Frage.

Boulevards, breite Strassen

Dass es die Trittligasse und die Neustadtgasse überhaupt noch gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das Geviert zwischen Winkelwiese und Oberdorfstrasse zum Abbruch freigegeben. In Zürich herrschte Aufbruchstimmung. Die Stadt wuchs und wurde reich. Eisenbahnen wurden gebaut, und die engen Gassen der Altstadt, die alten Häuser passten

nicht mehr ins Bild. Die Stadtplaner schauten nach Paris, wo Baron Haussmann im Auftrag von Napoleon III. die Stadt von Grund auf neu gestaltete. Grosszügige Strassen und Plätze, elegante Boulevards, das war es, was sich die aufstrebende Wirtschaftsmetropole Zürich wünschte. Zürich sollte ein neues Gesicht bekommen. Teil dieser Pläne war ein grosszügiger Boulevard, der parallel zur Oberdorfstrasse von der Rämistrasse zum Grossmünster führen sollte. Fünfgeschossige Prachtbauten mit Geschäften und Restaurants im Erdgeschoss waren geplant, breite Trottoirs und vor allem eine Strasse, die dem stetig zunehmenden Verkehr genügend Platz bieten sollte.

Hochfliegende Pläne. Realität wurden sie allerdings nie. Das Projekt scheiterte am Widerstand der Bevölkerung. Nur ein Anfang wurde gemacht: mit der Waldmannstrasse, die beim Brunnen oberhalb des Bellevues in grosszügigem Gestus von der Rämistrasse abzweigt, um nach ein paar wenigen Metern in einer Rampe zu enden.

Im verborgenen Winkel zwischen Kirchgasse und Oberdorfstrasse blieb ein Ensemble erhalten, wie man es entwerfen würde, wenn man ein Bühnenbild für eine biedere Kleinstadt brauchen würde. Abseits des viel bekannteren, aber etwas vulgären Niederdorfs schlummerte die «Neustadt» über Jahrzehnte vor sich hin – und wurde immer vornehmer. Heute gehört sie zu den begehrtesten Wohnlagen der Stadt. Für Häuser an der Trittligasse sollen Preise bezahlt werden, die selbst Liegenschaften im Dolderquartier kaum erreichen. Der Briefträger Jucker würde sich wundern.

Souvenir aus der Mitte

Jürg Randegger –
Zaungast und Mittäter

Ich war 1960 und 1962 als Zuschauer dabei. Die Atmosphäre des Orts mitten in der Altstadt hat mich hellauf begeistert! Ich war ja wieder neu in Zürich. Vorher hatte ich viereinhalb Jahre auf dem Land gelebt und war als Lehrer tätig. Da war das Zürcher Nachtleben natürlich abgeschrieben. Der letzte Zug nach Winterthur ging um Viertel vor neun.

Nein, nein, die «Zürcher Ballade» zählte nicht direkt zum Nachtleben. Aber das Zürcher Niederdorf hatte ja einen Ruf. Das war die Ausgehzone in Zürich. Die Leute haben nicht zwischen Oberdorf und Niederdorf unterschieden. Die Trittligasse war Teil des Oberdorfs, aber sie gehört eben zur Altstadt.

Die ersten Aufführungen von 1960 sorgten für ein unbeschreibliches Gefühl beim Publikum. Was hier in der Zürcher Altstadt passierte, war einmalig, noch nie da gewesen!

Die Initiative ging von der «Zürcher Unterhaltungsmafia» aus. Edi Baur war der Produzent, die Mitwirkenden waren die grossen Stars der Zürcher Unterhaltungsszene. Es waren wunderschöne Abende, und ich habe sie mir als Zaungast x-mal angesehen.

Ich kannte die Beteiligten, vor allem Jörg Schneider. Wir beide hatten fünf Jahre vorher das Cabaret Äxgüsi gegründet. Deshalb konnte ich auch so oft dabei sein.

Vor allem die Atmosphäre hatte es mir angetan. Aber auch die Musik war begeisternd, und natürlich die Darsteller, und genauso die Nummern. Die Texte und die Lieder haben sich ja zum Teil bis heute gehalten. Ich hätte damals riesige Lust gehabt, mitzumachen. Aber ich war ja nicht professionell dabei, ich war Lehrer. Als Zaungast durfte ich ein bisschen mitfühlen, das war schon viel.

Dass ich vier Jahre später mitspielen durfte, nun nicht mehr an der Trittligasse, sondern an der Höschgasse, hätte ich mir damals nicht vorstellen können. Es kam mir vor wie ein kleines Wunder!

In der Höschgasse spielten wir im Park der Villa Egli. Sie war das Bühnenbild. Die Trittligasse musste man aufgeben, weil sich die Nachbarn irgendeinmal doch gegen das Projekt stellten. Und vielleicht war das ja auch begrifflich. Es war doch ein rechter Trubel.

Es war die Zeit der Expo, der Landesausstellung 1964. Ich erinnere mich daran, dass Werner Wollenberger einen



«Die Künstler waren Teil der Zürcher Unterhaltungsmafia.»

Jürg Randegger
Lehrer, Schauspieler,
Multitalent, Zeitzeuge

Text schrieb, der die moderne Ausrichtung der Expo auf die Rolle nahm. Schertgut kann ich mich an eine wunderschöne musikalische Nummer erinnern. Es gab damals am Bürkliplatz eine Männerbadeanstalt, eine «Laubsägel-Anstalt» mit Holzverkleidung in der Art, wie man sie heute noch in der Badeanstalt Utoquai sieht. Und eines schönen Tages versank diese Badeanstalt ganz einfach im See! Dazu hatten wir eine hervorragende musikalische Nummer im Programm. Wir vier Männer spielten sie und sangen die Ode: «Oh Bürkli-Männerbad, du spätbarocke Alpenquai-Pagode...» Dazu trugen wir Badeanzüge mit blau-weissen Querstreifen und halblangen Ärmeln.

Dass ich jetzt wieder dabei bin, ist etwas Wunderschönes. Es schliesst sich ein Kreis. Doch man weiss auch, dass man sehr alt geworden ist, weil man schon so weit zurückblicken kann. Aber ich freue mich sehr über das ganze Projekt. Und auch wenn ich nicht dabei wäre, würde ich mich wie früher als Zuschauer freuen.

Aufgezeichnet von Daniele Muscionico

Handwritten musical score for the song "Z'Abig Hät Züri en Zauber". The score is written on six systems of staves, each with a vocal line and a piano accompaniment line. The lyrics are in German and Swiss German dialect. The title at the top is "2'ABIG HÄT ZÜRI EN ZAUBER". The score includes various musical notations such as notes, rests, and chords. The lyrics are: "Z'Ab - ig hüt Zü - ri en Za - u - ber. Z'Ab - ig hüt Zü - ri en Charme das seit sit Je - hör, wär zab - ig von a See här uf d'Stadt luegt, es Mettli in Arx, jaa zabig het Züri en Za - u - ber wenns nimt so chüel isch in und wenn'd an Belle-vue stahsch und über d'Quai brugg gahsch bisch rich - tig gütt de de. An Morge isch ne z'Züri uff, an Mittag isch ne stur und uf de Strasse isch es Puff und".

Souvenir nach Noten

Robert Weber –
Musiker unter Hans Moeckel

Ich habe Hans Moeckel als Leiter der DRS-Big-Band kennengelernt. Ich war dort Musiker und Arrangeur und hatte einen guten, persönlichen Draht zu ihm, wir respektierten uns gegenseitig. Wie die meisten, die absolute Spitzenköpfe sind, war auch Hans Moeckel sehr bescheiden. Die, die das nicht so sind, das sind dann die anderen.

Ich möchte behaupten: Wenn er ein bisschen mehr Selbstvertrauen gehabt hätte, hätte er auf dem internationalen Markt besser Fuss fassen können. Mich haben vor allem seine Filmmusiken beeindruckt. An erster Stelle die Musik zum



«Hätte er bloss mehr Selbstvertrauen gehabt.»

Robert Weber
Musiker, Arrangeur,
Zeitzeuge

Bergfilm «SOS – Gletscherpilot» von 1959 über den Walliser Flieger Hermann Geiger. Werner Wollenberger schrieb das Buch und Hans Moeckel die Musik. Sie war damals «American Standard»!

Moeckel war der Nachfolger von Cédric Dumont, dem Gründer des Radiounterhaltungssymphoniestrainers. Er war ein totaler Handwerker, er war sehr vielseitig und behielt dennoch die Übersicht über sein Werk. Ich war persönlich anwesend, als sein Nachfolger als Leiter der DRS-Big-Band, Peter Jacques, einmal sagte: «Ich wäre froh, ich hätte zehn Prozent vom Können von Hans Moeckel!»

Mein erster eigener Auftritt in der Zürcher Kabarettszene war 1976 in der Produktion «Z wie Züri». Daraus spielen wir an der Trittligasse das Lied «Äs Engeli muess uf Züri gah...» von Hans Moeckel. Die Produktion spielte damals noch im alten Bernhard-Theater. Der Auftritt war mein Einstieg als Pianist in die Zürcher Unterhaltungsszene, und Hans Moeckel stand, während ich spielte, hinter mir. Ich fühlte mich überwacht, und das war ziemlich stressig. Er konnte streng sein, er war ein ehrlicher und direkter Mensch. «Halt, halt, so geht das nöd!»

«Z Abig hätt Züri en Zauber», ja, das ist auch von ihm. Ein Grossteil der Lieder der neuen «Zürcher Ballade» stammt von ihm. Ich meine aber, an der Originalfassung der «Trittligasse» war Moeckel nicht so intensiv beteiligt.

Das Besondere an seinen Melodien ist für mich der musikalische Aspekt. Sie sind auch heute noch musikalisch auf hohem Niveau. Was die Harmonik betrifft, merkt man, dass sie sehr von der amerikanischen Unterhaltungsmusik jener Zeit beeinflusst ist. Die Stücke haben aber alle etwas unverkennbar Zürcherisches. Schwierig, das zu beschreiben!

Man sagt, die guten italienischen Songs der fünfziger und sechziger Jahre hätten eine Italianità. Und so haben die Lieder von Moeckel eben einen Zürcher Stil. Bill von Arx, der bei Pepe Lienhard mitspielte und auch an dieser Produktion beteiligt ist, hat Moeckel ebenfalls gekannt. In der DRS-Big-Band hatte er die Position des Zuzügers. Zusammen mit zwei anderen Musikern des Abends sind wir ein eingespieltes Quartett, die Robert-Weber-Bill-von-Arx-Band. Es war der Wunsch von Christian Jenny, uns als Repräsentanten von Moeckels alter DRS-Big-Band einzubeziehen.

Ich denke, wenn er uns hören könnte, würde er sich sehr freuen. Es würde ihn freuen, dass seine Musik noch immer hoch geachtet wird, von den Leuten, die sie auch zu schätzen wissen. Bill von Arx und ich sind beide Jahrgang 1946; und ich glaube, dass die Musik noch immer etwas von dem hat, was sie in der Zeit von Hans Moeckel besass.

Aufgezeichnet von Daniele Muscionico

Die Lieder einer Stadt

Der Himmel über dem Bellevue und die Filles du Limmatquai – wie klingt Zürich?

URS BÜHLER

Wir Zürcher haben keinen Mani Matter, der unser Lebensgefühl in Verse gemeisselt und gleichzeitig über das Lokale hinausgehoben hätte. Und doch haben einige begnadete Schreiber dieser Minimetropole ein paar akkurate Verse auf den Leib geschneidert, allen voran Werner Wollenberger: Dessen vor rund fünfzig Jahren verfasste «Miis Dach isch de Himmel vo Züri», damals von einem «Wirtschaftsflüchtling» aus dem Bündnerland zu Akkordeonklängen intoniert, ist zu einer Hymne der Stadt geworden.

Vom Punk bis zum Foxtrott

Aber bevor Klassiker unser Herz richtig schmelzen lassen, wärmen wir uns kurz auf – mit einer Rückblende in punkig angehauchte Zeiten. Nein, nicht mit dem wohl kürzesten und wildesten Lied zu dieser Stadt, dem zum Kampflied der achtziger Unruhen gewordenen «Züri brännt», mit dem 1978 ein Teenager namens Sara Schär als Mitglied der Band TNT die Mikrofone malträtierte. Zürich brennt ja längst nicht mehr, es kauft ein, wie der junge Songwriter Faber uns 2016 in «Züri» wissen liess.

Widmen wir uns also dem etwas gepflegteren Fun-Punk von Baby Jail: Vor einem Vierteljahrhundert setzten sie mit ihrer «Tubel-Trophy» nicht nur einem

gutzürcherischen Schimpfwort ein Denkmal, sondern auch einer überregional verbreiteten Gattung: «Es isch emal en Tubel gsii, dä isch am Stammisch gsässe – und hät gseit, wer schaffe will, de hätt auch öppis z frässe. Er hät gemeint, bim Metzger wachset d Cervelats im Garte, überall, wo d Sunne schiini, gäbs e Glacecharte.» Der Refrain «Es isch emal en Tubel gsii» durfte damals an keiner illegalen Party fehlen, und die Zielgruppe war relativ klar umrissen: «All ihr Tuble, ihr, wo jedem Tubel namarschiered!»

Sozusagen in dieser Tradition, wenn auch weniger akkurat gereimt und eher als Rap dargereicht, nahm Ian Constable vor acht Jahren die Szenegänger der Stadt auf die Schippe. Sein «Hippie-Kacke» ging nicht zuletzt dank einem originellen Youtube-Video viral, während der Text aus einer Aufzählung hipper Verhaltensweisen besteht («sich intellektuell uustusche im «Kafi Schnaps», «en Goof ha im Chreis 6», «mit änge Jeans ame Indie-Konzert sii»), präzise eingeordnet durch den Refrain: «Isch doch alles nur e Hippie-Kacke und im Prinzip doch völlig scheisse.»

Aber genug jetzt, widmen wir uns erbaulichen poetischen Annäherungen an diese Stadt, etwa Buddy Bertinats «Schatz am Zürisee», bekannt geworden durch die Interpretation der Geschwister Schmid von 1941. Begleitet vom Swing der Teddy-Stauffer-Band, kurze Jodler inklusive, bekannten sie:

«Ich han en Schatz am schöne Zürisee, so gits e keine mee. Drum gan ich immer gern an Zürisee, won ich min Schatz chan gsee.» Der vermittelte Inhalt führt kaum über diese Zeile hinaus, aber man kann sich vorstellen, wie das Publikum damals beschwingt über das Tanzparkett flog zum Foxtrott-Rhythmus.

In anderen Liedern, die Zürichs Schönheit preisen, schwingt ein Anflug von Minderwertigkeitskomplex mit – oder zumindest ein Flirt mit Weltbedeutung. «Schtatt uf Shanghai fahr ich nur bis Horge! Schtatt uf Rio nur bis Rapperswil! Ich bruuch nöd emal en ganze Morge, und scho bin ich mit miim Pfuferli am Ziel»: Das legte der Wädenswiler Max Rüeger dem Zürisee-Kapitän in «Ahoi» in den Mund für eine Nummer des Cabaret Rüblihaft. Und im Trittligasse-Lied «I de Mitti vo de City» dichtete Fredy Lienhard Ende der fünfziger Jahre: «Am Märt uf em Bürkli geseh s chaufe, fascht au wie z Paris dans «Les Halles». Am Bellevue geseh Chäferli laufe, genau wie z Paris am Pigalle.»

Werner Wollenberger wiederum reimte in «Am Bellevue»: «Am Bellevue isch London, New York und Paris, am Bellevue isch Züri nöd mies.» Das kann man noch heute unterschreiben, seit dem Aufblühen des Sechseläutenplatzes sowieso, während andere Zeilen in Zeiten des Prime Tower überholt sind: «Eusi Wulchechratzer chratzed d Wulche nur im Traum bi Nacht.»

«Am Bellevue» stammt aus dem Mini-Musical «Eusi chlini Stadt», wie das eingangs erwähnte Lied, das Zarli Carigiet zur wiegenden G-Dur-Melodie von Hans Moeckel durch seine legendäre Zahnlücke stiess: «Miis Dach isch de Himmel vo Züri, und s Bellevue miis Bett, won ich pfuus! Und d Schipfi miis Bänkli und d Meise miis Schränkli und Züri, ganz Züri miis Huus!» Diese Liebeserklärung eines Clochards an die Stadt war gleichzeitig eine charmante Kampfansage an ein spiessig möbliertes Leben – und auch ein bisschen an die bürgerliche Arbeitsmoral. Irgendwann bei einem Vortrag des Liedes soll Carigiet angefügt haben: «Aber armäusberächtigt bin i in Trun im Bündner Oberland.»

Eicher und der Limmatquai

Nicht unerwähnt bleiben soll zum Schluss, dass eine der bekanntesten Oden den unnahbaren Frauen der Stadt gewidmet und auf Französisch verfasst ist – und zwar von einem Berner. Nicht Mani Matter war es, nein, Stephan Eicher: «Regarder, ne pas toucher», dichtete er in «Les Filles du Limmatquai» Anfang der achtziger Jahre, damals des Französischen noch nicht ganz mächtig: Er sang «tous les filles» statt «toutes les filles», ein charmanter Grammatikfehler, der seither genauso zur Geschichte der Stadt gehört wie der makellose See.

Viel Lärm um alles oder nichts

Im Circus Maximus des Zürcher Oberdorfes traten die Stars des Unterhaltungstheaters an, um der Gernegrossstadt die Leviten zu lesen



Wein und seine Fässer spielten in der Kunst schon immer eine tragende Rolle.

ZÜRCHER BALLADE



Der versponnene Oskar Hoby, Gründer des Cabaret Rüeblihaft.



Eine grosse kleine Dame mit falschem Pelz, falschen Perlen und einem echten Stimmorgan: Stephanie Glaser in ihrem Element.



Zürcher Stadtmusikanten: Jörg Schneider verschafft sich bei den Bewohnern im Oberdorf Gehör.



Auch wer nicht vor der Bühne sass, sondern zu Hause in der Stube, konnte Ines Torelli nicht entkommen.

Das Gebirge Wollenberger

Werner Wollenberger (1927–1982) war ein phänomenaler Beherrscher der Sprache – doch über ein Geheimnis sprach er nie.
Von Jürg Ramspeck



Auch in der Öffentlichkeit Kerzen zu ziehen, ging Werner Wollenberger leicht von der Hand. Er hatte sogar noch eine Hand frei für anderes.

KEYSTONE

Eigentlich hatte er sich an der Universität Basel für ein Biologiestudium inskribieren wollen, aber der berühmte Professor Adolf Portmann liess ihn anfragen: «Wollenberger, wenn Sie Blumen gern haben, werden Sie Gärtner.»

So begann die Karriere des Kabarettisten, Journalisten und Theatermannes Werner Wollenberger mit einer Pointe, die noch lustiger war, wenn er sie im Basler Dialekt erzählte. Sie könnte vielleicht auch von ihm erdacht worden sein.

Nur gehörte es zu der verblüffenden Vielzahl seiner Eigenschaften, dass er alles, was aus dem Boden spriest, mit seinem lateinischen Namen zu belegen wusste. Zum Wohl des Bühnenpublikums und der Zeitungsleserschaft stiess Portmann weitblickend einen Akademiker von sich.

Ich lernte ihn 1956 kennen, als er für die «Weltwoche» eine Kolumne namens «Blitzableiter» verfasste. Er kam jeweils mit einer Rolle Papier in der Hand auf die Redaktion, erst knapp vor Drucklegung, und alle liefen zusammen, um sich in seiner bezaubernden Gegenwart zu sonnen. Er war 29 Jahre alt und eine Lichtgestalt des Schweizer Kabarett. Als Volontär schaute ich zu ihm auf wie zu einem Riesengebirge.

Ich fühlte mich in der Zeit, in der er für die «Weltwoche» tätig war, zunehmend von ihm beachtet. Schliesslich sogar von ihm angenommen, als er mir ein Freibillet für die Uraufführung der «Zürcher Ballade» an der Trittligasse schenkte. Und mich nach diesem glanzvollen Abend, der das Zürcher Sommerereignis war, zur Premierenfeier einlud, als gehörte ich bereits zu seiner Entourage.

Er erwies mir – wenn ich so sagen darf – 1963 die Ehre, vier Jahre lang für die «Zürcher Woche» zu arbeiten. Werner Wollenberger hatte von Roman Brodmann die Chefredaktion dieser lokalen Zeitung übernommen, die sogar in Biel und in Basel gelesen wurde. Sie war ein Leibblatt derer, die sich damals «Nonkonformisten» nannten, und Wollenberger führte sie mit dem Elan eines Leichtathleten, der vor keinem Hindernis zurückschreckt.

Am wenigsten fürchtete er Termine. Selten erschien er vor dem frühen Nachmittag auf der Redaktion, um umgehend ihre weitere Belegschaft, meinen Kollegen Peter Höltschi und mich, ins nahe Café «Textor» zu bestellen, wo er sich anhörte, was wir in der Zwischenzeit so getan hatten.

Er schrieb die meisten Beiträge pro Nummer selbst. Offenbar allesamt in Nacharbeit vor dem Abschlusstag – und brachte seine fehlerfrei getippten Manuskripte in die Druckerei. Es konnte vorkommen, dass da noch eine Theaterkritik von ihm fehlte. Und so wahr ich hier auf Papier gedruckt bin: Wollenberger diktierte sie aus dem Kopf dem Setzer direkt in die Maschine. So schnell dieser mit dem Gehörten auf der Tastatur nachkam.

Es ist wohl selten eine rentable Zeitung mit geringerem Personalaufwand zustande gekommen. Die Arbeitsweise widersprach jeglicher Gepflogenheit. Sie war einem Genie angepasst, das für seine greifbare Leistung kein Büro, sondern sein überreiches tägliches Leben brauchte. Wollenberger war immer unterwegs, traf Leute, sah Filme, besuchte Veranstaltungen, war in der Szene allgegenwärtig – eine Fülle von Eindrücken sammelnd, die sich in seinem Hirn zu Themen formten. Und in was für einem Hirn! Wenn er vor zwanzig Jahren im Schauspielhaus ein Stück gesehen hatte, erinnerte er sich, wann Heinrich Gretler in welchem Akt von rechts oder von links auf die Bühne gekommen war.

Es muss aber auch mitgeteilt sein, dass er seine Tätigkeit als Chefredaktor dieser Zeitung im vollen Wissen um ihre gesellschaftliche Funktion ausübte. Sie stand, in den Jahren vor dem paradigmatischen Jahr 1968, für Umbruch.

Sie beschäftigte Mitarbeiter, die dem Establishment ein Dorn im Auge waren – Wollenberger stellte sich bedingungslos vor und hinter sie. Gewiss, er war bei der Zeitung für das Atmosphärische, das von einem begnadeten Kabarettisten erwartete Ausgelassene und Erheiternde zuständig, das ihren Erfolg beflügelte.

Aber damit hatte es sich für ihn nicht. Auch wenn er sich als Autor an Politik nur sporadisch und dann zurückhaltend beteiligte, war er ihrer politischen Stossrichtung ohne Wenn und Aber verpflichtet.

Erst Jahre nach unserer Zeit bei der «Zürcher Woche», die 1967 abrupt endete, als ihr Verleger sein Blatt blauäugig mit einer rechtslastigen Postille fusionierte, habe ich Wollenbergers Verhältnis zur Schweiz und zu ihren Institutionen begriffen. Er war, bis kurz vor seinem frühen Tod im Jahre 1982, nicht Schweizer. Er war die längste Zeit seines Wirkens als Emigrantenkind staatenlos. Es war dies sein privates Geheimnis, an

das zu rühren wir nicht die Dreistigkeit hatten. Wir wussten, dass sein ziviler Status seine grösste und äusserste Verletzlichkeit war.

Er liebte die Schweiz. Sie hatte ihn, den 1927 in Heilbronn Geborenen, vor der Zermalmung durch den nationalsozialistischen Rassenwahn gerettet.

Er konnte ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten, gerne auch gnadenlos, glossieren. Aber er konnte sie nicht eigener fundamentaler Kritik aussetzen. Die Schweiz hatte für Kritik wohl zu viel für ihn getan.

Einmal kam seine Staatenlosigkeit dann doch ans Licht. Der Stadtpräsident Sigmund Widmer hatte Werner Wollenberger engagiert, an einer Jungbürgerfeier in der Tonhalle eine Rede zum Thema «Die Kunst, ein Zürcher zu sein» vorzutragen.

Wohl um dem Stadtpräsidenten eins auszuwischen, stellte ein Mitglied des Gemeinderats die Anfrage: «Wie kommt der Stadtpräsident dazu, einen in Basel aufgewachsenen Staatenlosen junge Stimmbürger über das Zürchersein belehren zu lassen?» Die Anfrage erschien im Ratsbericht. Als ich sie las, rief ich «Wolly» sofort an, um von seiner Frau zu hören, er packe die Koffer. Er verlasse die Schweiz.

Es war dann ein von Max Frisch verfasstes und von zahlreichen anderen Persönlichkeiten mitunterzeichnetes Communiqué, das Werner Wollenbergers zweite Emigration verhinderte. Kein Tag vergeht, ohne dass ich mich an ihn erinnere. Er war nicht nur ein phänomenaler Beherrscher der Sprache, sondern auch ein stets opferbereiter Freund.

Ich leiste mir zum Schluss eine Indiskretion. Mir sagte einmal Viktor Giacobbo, es seien Texte von Werner Wollenberger gewesen, die ihn überhaupt dazu gebracht hätten, sich für ein Leben als Kabarettist zu entscheiden. So viel zur Frage, ob es nicht doch ein Weiterleben nach dem Tod gibt.

Jürg Ramspeck ist Kolumnist, Jazzmusiker und ein journalistisches Urgestein.

Stiftung Werner Wollenberger

zz. · Die 2003 in Zürich im Beisein von internationaler Prominenz gegründete Stiftung verwaltet den literarischen Nachlass von Werner Wollenberger. Das journalistische und kabarettistische Werk umfasst Tausende von gedruckten Texten und Originalmanuskripten.

Werner Wollenbergers Arbeit aus den 1950er, 1960er und 1970er Jahren soll von der Stiftung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Sein Lebenswerk soll auch für künftige Generationen eine Fundgrube an heiterer, scharfzüngiger und zeitunabhängiger Weltbetrachtung sein.

Neu am Stauffacher.



Pikka GmbH
Marken- und Designagentur

Lutherstrasse 34
CH-8004 Zürich
www.pikka.com

pikka



Wenn es dunkel wird am Himmel, wird es hell auf der Probephöhne: Die Trittligasse und die Geschichten, die sie bewohnen, sind die Kulissen des Abends, an dem das Damals zum Heute wird.



Schatten werden wach und Erinnerungen lebendig. Theater ist auch die Kunst der Illusion.

BILDER KARIN HOFER/NZZ

Es ist höchste Zeit für neue Zürcher Balladen

MARKUS NOTTER

Wir leben in einer Welt zunehmender Uniformierung. Vieles ist austauschbar und sieht sich zum Verwechseln ähnlich. Bei vielen entsteht eine Sehnsucht nach Unverwechselbarem. Eine uniforme und sterile Swissness ist die Antwort. Dieser abstrakte Kunstbegriff hilft aber nicht weiter. Unverwechselbar wird ein Ort erst, wenn wir ihn mit Geschichten verbinden. Sie werden so zu unseren

Orten. Ohne Geschichte und Erinnerung sind Orte geografische Punkte auf einer Landkarte, die mit uns nichts zu tun haben.

Und Geschichten entstehen nur, wenn wir sie erzählen. Sie werden so zu gemeinsamen Geschichten. Balladen erzählen eine Geschichte in kurzer und knapper Form. Die szenische Darstellung, die Lieder, der Witz öffnen die Ohren und Herzen des Publikums. Gemeinsam über sich selber zu lachen,

schützt vor Überheblichkeit. Es hat eine einnehmende Wirkung und hilft gegen Ausgrenzung. Ja, wir brauchen Balladen. Gerade heute. Und wir brauchen neue Balladen, die sich zwar an der Geschichte orientieren, aber aktuelle Geschichten erzählen. Es ist höchste Zeit für neue Zürcher Balladen.

Die Trittligasse in Zürich ist ein besonderer Ort. Eine schmale, steile Gasse mit eingelassenen Treppenstufen mitten in der Altstadt. Sie ist der Geburtsort

aller Open-Air-Theater – zumindest in Zürich. In den 1960er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde das Plätzchen von der Crème de la Crème der hiesigen Cabaret-Szene für eine witzige und unterhaltsame Geschichte bespielt. Die schönsten und bekanntesten Zürcher Chansons stammen aus diesen Produktionen.

Die neue «Zürcher Ballade» nimmt diesen Faden aus der Zürcher Kulturgeschichte auf und spinnt ihn in der

Gegenwart von Zürich weiter. Sie schafft so ein generationenübergreifendes Werk. Die Zeiten ändern sich, doch auch heute noch gilt wie damals: Es gibt «nüüt Gschpässigeres als d'Lüüt». Es gilt mehr denn je, ihr Treiben und ihre Unarten zu beobachten und zu kommentieren.

Markus Notter war Regierungsrat, präsidiert heute den Verwaltungsrat des Zürcher Opernhauses und ist Präsident des Vereins Zürcher Balladen.

Leo Wundergut & das Staatsorchester

DAVON GEHT DIE WELT NICHT UNTER

ein musikalischer Rettungsanker

Weitere Informationen zur Tournée: wundergut.ch

Leo Wundergut **Gesellschafts-Tenor** Benedetto Rubini **Belcanto** Irène Fritschi **Gotte**
 Bruno Brandenberger **Bass** Noëlle Gruebler **Violine** Richard Secrist **Direktions-Piano** sowie Überraschungsgäste & ein Hund
 Familie Fueter **Ausstattung & Produktionsleitung** Horst Tappert **Dramaturgie** Felix Benesch **Regie** navneloes **Artwork**

AMT FÜR IDEEN | Kanton Zürich Fachstelle Kultur | Stadt Zürich Kultur | uroviva SPEZIALISTEN FÜR URLOGIE | RASO RADO | NZZamSonntag | H E V Schweiz | SUBARU | VEZ ZürichLine Umsteigen lohnt sich. | Schweizer Familie



von den Mächern von **ROTSTIET RELOADED**

ZUG
 28. September
BASEL
 1. - 5. November
BADEN
 12. November
CHUR
 7. Dezember
SCHAFFHAUSEN
 14. Dezember

Lokal produziert, lokal konsumiert

Das Musiktheater «Trittligass» muss sich nicht bemühen, anders zu sein. Es ist anders, weil es ein kulturelles Erbe aus den 1960er Jahren wieder aufleben lässt. Doch zur Nostalgie besteht kein Grund: Dieser Abend spielt auch heute.

JEREMIAS DUBNO

Es gibt zu viel in dieser Stadt. Zu viele Restaurants, zu viele Kinderkleiderläden und Goldschmiede, zu viele Konzepte. Und vor allem zu viel Kultur. «Zu viel Kultur?», mag man ungläubig fragen. Unmöglich.

Das breite kulturelle Angebot hat Zürich Jahr für Jahr auf einen Spitzenplatz der internationalen Lebensqualitätslisten gehievt. Allerdings führt der wachsende kulturelle Dichtestress auch dazu, dass sich Veranstalter und Eventmanager fieberhaft um Eigenständigkeit bemühen müssen.

Manche dichten sich diese Eigenständigkeit selber an, damit sie aus dem gigantischen, unübersichtlichen Sumpf der Veranstaltungskalender und Online-Portale herausstechen. Die Folge: ein weiterer Sumpf.

Denn heute ist einfach alles «anders». Es gibt das «andere Festival», das «andere Open-Air-Kino», wir essen den «anderen veganen Burger» in der «anderen Quartierbeiz» und spülen ihn mit dem «anderen Bier» oder einem «anderen Cocktail» hinunter.

Vieles, das «anders» ist, steht im direkten Zusammenhang mit der ständig fortschreitenden Gentrifizierung der Quartiere. Ob im Seefeld, auf der Europaallee, in Zürich-West. Überall wird Zürich auf Teufel komm raus neu

erfunden. Beizen machen auf «shabby chic», handgemalte Faux-Wasserschaden-Flecken inklusive. Kaum eine Parterrewohnung, in der keine Architektinnen oder Grafiker von aussen gut sichtbar vor ihren Apple-Maschinen sitzen; kaum eine Bar, die nicht mindestens fünf Sorten lokale Wässerchen oder zumindest kostenpflichtiges Hahnenwasser im Sortiment hat.

Die Zürcher Altstadt, und speziell die rechte Limmatseite fern der Bahnhofstrasse, ist von dieser Entwicklung ziemlich verschont geblieben. Cool ist hier nichts. Ans Dörfli-Fest kommt man nicht, wenn man in Aussersihl lebt. Noch immer prägen traditionelle Restaurants und Cordon-bleu-Chnellen, vom «Bluetige Duume» bis zur Kronenhalle, das Ortsbild. Nichts ist hier anders und darum alles unverrückbar normal. Sollen die Aussenquartiere doch nervös zappeln im Versuch, cool zu sein. Nieder- und Oberdorf bleiben im Zentrum. Postkarte, aber auch Lebensraum.

Mittendrin wurde in den sechziger Jahren die «Zürcher Ballade» aufgeführt. Ruedi Walter, Margrit Rainer, Inigo Gallo, Ines Torelli, Jörg Schneider und einige mehr stellten sich abends auf die Trittligasse, um Zürich über die Sommerwochen zu unterhalten. Damals gab es noch nicht zu viel, zwischen Juni und Ende August ruhten die Theater. Die schlaun Künstler nutzten diese Lücke

und spielten nach der Feder des grossen Werner Wollenberger.

Das Freilicht-Musiktheater «Trittligass» nimmt den Faden der alten, grossen Garde wieder auf. Wie damals soll mit ironischem Blick das Treiben in Zürich beäugt und kommentiert werden. Doch ein solches Revival ist eine zweischneidige Sache: Zum einen sind sehr grosse Fussstapfen zu füllen. Zum ändern muss man sich eben keinen Deut darum bemühen, «anders» zu sein. Man ist einfach.

Man übernimmt zwar ein fast erdrückendes Erbe. Doch die Daseinsberechtigung ist implizit vorhanden. Dieses Rad muss nicht neu erfunden werden. Die Lieder von damals, dem Genie Wollenberger sei Dank, sind zeitlos. Als Paradebeispiel etwa das Lied «Nostalgie auf Zürcher Art». Zeile für Zeile beschleicht einen das Gefühl, es würden Quartierveränderungen à la 2017 beschrieben.

Der Zürcher Sänger und Kulturunternehmer Christian Jott Jenny hat in den letzten gut zehn Jahren öfters derart historische Stoffe neu aufgegriffen. Man könnte ketzerisch sagen: Er machte aus der Nostalgie auf Zürcher Art eine Karriere. Dabei spielten die besagten Musiktheater, wie «Euse Rainer chönt das au», «Z Abig hät Züri en Zauber» oder «Rotstift Reloaded», immer im Jetzt, und Gleiches soll auch für die «Trittli-

gass» gelten. Die erwähnte Zeitlosigkeit des benutzten musikalischen Guts soll ein Steilpass sein, um das heutige Zürich unter die Lupe zu nehmen.

In der Produktion «Trittligass» nun kämpft ein Amtsleiter mit dem Überschuss an Kultur und Eventismus. Erst noch hoffnungsvoll, wird er bald schon erschlagen von Anfragen, von unterschiedlichen Interessen und einem achtlosen Rechenschieberdenken. So soll ein Bogen gespannt werden von damals zu heute.

Dass mit Jürg Randegger ein Urgestein von früher dabei ist – er spielte als knapp dreissigjähriger Jungspund bei der letzten Ausgabe der «Zürcher Ballade» mit –, unterstreicht Jennys Grundanliegen. Die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart ist die Basis dieser Produktion.

Während sich Gastronomen und Bauern heute mit Nachhaltigkeit und lokalem Anbau schmücken, erfüllt das Musiktheater «Trittligass» die besagten Kriterien, ohne sich verbiegen zu müssen: nachhaltiges musikalisches Schaffen, gepaart mit glücklichen Freiland-Schauspielerinnen und -Schauspielern, lokal oder ortsnah aufgezogen. Und dennoch garantiert überhaupt nicht «anders».

Jeremias Dubno ist Autor der neuen «Zürcher Ballade».

«Ruedi Walter, Margrit Rainer, Inigo Gallo, Ines Torelli und Jörg Schneider stellten sich abends auf die Trittligasse, um Zürich über die Sommerwochen zu unterhalten.»

Ab dem 12. September im Rahmen des Komödienherbst 2017 im Miller's

Harmonie

Infos und Tickets auf www.millers.ch

Miller's



Miller's

Eine Bettgeschichte für zwei Personen von Kati Früh und Patrick Frey



Für Sie ist das Trittligass-Theaterticket ein Bon für ein Gratisgetränk an der Miller's Bar bei allen Vorstellungen von Harmonie. (exkl. Spirituosen und Cocktails)

Harmonie

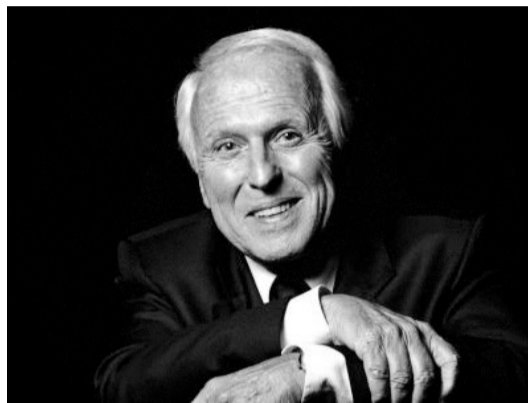
Mit Lisa Bärenbold und Pit Arne Pietz

Trittligass

FREILICHTSPIELE CABARETISTISCHE ZÜRI-BALLADE
I DE MITTI VO DE CITY.

Auf der Bühne

spielen, singen und tanzen für Sie



Walter Andreas Müller – in diversen Rollen, keine davon wird Christoph Blocher sein.



Jürg Randegger – spielt sich selbst. Deswegen geht die Welt nicht unter.



Barbara Baer – spielt Jolanda Büsser, eine sympathische Bussen-Frau des Polizeilichen Assistenz-Dienstes der Stadtpolizei Zürich.



Christian Jott Jenny – im wahren Leben Amtsvorsteher, spielt er der Einfachheit halber einen Amtsleiter namens Max Guggenbühl.



Heidi Diggelmann – spielt nicht sich selbst, aber eine Frau ähnlichen Alters mit gleichem Namen.



Samuel Zünd – spielt den Pfarrer Bühler des Grossmünsters und den Consultant Dr. Sauer.



Reto Hofstetter – spielt den Zirkusdirektor Luigi Corelli.



Roberto Turri – spielt ebenfalls den Zirkusdirektor Luigi Corelli, idealerweise nicht gleichzeitig.



Jeremias Dubno – spielt eine Art Alfred Hitchcock: er tritt in diversen Rollen im eigenen Buch in Erscheinung.

Das Amt für Ideen dankt

- Allen lärmgeplagten Anwohner der Zürcher Altstadt
- Allen Partnern, Sponsoren und Gönnern
- Den Freunden der ersten Stunde
- Dem Unterstützungsverein «Neue Zürcher Balladen»
- Der Werner Wollenberger – Stiftung
- Dem Miller's für die wundersame Probearbeit
- Dem Bewilligungs-Karussell der Stadt Zürich
- unseren geistigen Vätern und Müttern, die uns dieses prächtige Kulturgut hinterlassen haben: Emil Moser, Hans Moeckel, Werner Wollenberger, Fredy Lienhard und viele weitere.

Neben der Bühne

begleitet das Zürcher Staatsorchester

Andres Joho – Generalmusikdirektor, Direktions-Piano, Celesta
Bill von Arx – Gitarre (Mitglied der DRS-Big-Band a.D.)
Robert Weber – Trompete, Flöte, Posaune, Akkordeon (Mitglied der DRS-Big-Band a.D.)
August E. Züger – Bass & Chor
Philipp Scholl – Drums & Percussion
Wolfgang Drechsler – Arrangements & Glacés

Hinter der Bühne

werken und wirken für Sie

Christan Vetsch – Regie & Dressur
Jeremias Dubno – Buch & Amtsschreiber
Sabine Schindler – Choreographie
Martin Fueter – Bühnenbild & Ausstattung
Christine Fueter-Suter – Kostüme
Corinna Fueter – Produktionsleitung
Mirjam Germann – Produktionsassistentin
Jürg Keller – Ombudsmann Amt für Ideen
Dr. Markus Notter – Präsident «Verein Neue Zürcher Balladen»
Amt für Ideen – verfügendes Amt und ausführender Produzent der Choose.

Zum Stück

Eine ironische Sommerrevue von Jeremias Dubno mit viel Musik von Hans Moeckel, Werner Kruse, Tibor Kasics und weiteren Verdächtigen.

Es war einmal

«Z'überscht, a de Trittligass – I de mitti vo de City». Was in den 60er-Jahren von Margrit Rainer, Ruedi Walter, Ines Torelli und Konsorten für ein paar wenige Jahre eingeführt wurde, erlebt 2017 ein prächtiges Revival: Ein Freilicht-Musiktheater, welches mit geschärftem Blick die Stadt Zürich und ihre Menschen und Sonderlichkeiten unter die Lupe nimmt. «Trittligass» nimmt den Spielball und die schönen Züri-Lieder von damals auf und spannt den Bogen ins Jetzt. (Mis Dach isch de Himmel vo Züri – Z'Abig hät Züri en Zauber – Am Bellevue, Oerlikon, etc.) Und all das auf einem der schmucksten Plätze Zürichs. Ganz oben an der Trittligasse.

16

Mi. 30.8.2017 sold out
Do. 31.8.2017 sold out
Fr. 1.9.2017
Sa. 2.9.2017
So. 3.9.2017
Mi. 6.9.2017
Do. 7.9.2017
Fr. 8.9.2017
Sa. 9.9.2017
So. 10.9.2017
Mi. 13.9.2017
Do. 14.9.2017
Fr. 15.9.2017
Sa. 16.9.2017

Das Stück wird ohne Pause gespielt und dauert ca. 85 Minuten.

Bei kompletter Absage des Spielabends werden die Tickets zurückerstattet.

Ab 18.30 Uhr bietet der wundergute «Vorderer Stern» auf dem Platz Essen und Getränke zum käuflichen Erwerb an.



Tickets & Infos
www.trittligass.ch
www.ticketino.ch
 Tel: 0900 441 441



Trittligass-Tram

Kombiniert mit Theatervorstellung oder nur als Tramfahrt buchbar.
 Abfahrt: 18.00 Uhr Bellevue /Ankunft: ca. 18.50 Uhr Bellevue.

Auf jeder Fahrt wird ein Special Guest mit einer thematisch passenden Geschichte dabei sein. (Bsp. Hintergrundinformationen zum Theater, Anekdoten zu Zürich in den 60er Jahren, o.ä.)
 Kulinarisches Angebot vom original Sternen Grill am Bellevue.
www.genusslinie.ch

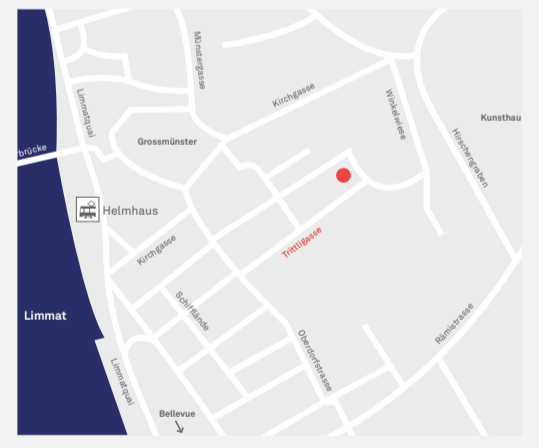


Bei zweifelhaftem Wetter wird bis um 17 Uhr auf www.trittligass.ch über die Durchführung Auskunft gegeben.



Z'überscht, a de Trittligass, z'Züri

Die Trittligasse ist eine Strasse in der Altstadt von Zürich rechts der Limmat. Sie führt von der Oberdorfstrasse in ostnordöstlicher Richtung bis zur Winkelwiese. Die Anreise wird mit den öffentlichen Verkehrsmitteln empfohlen. Falls nicht: Parkplätze – Hohe Promenade oder beim Obergericht.



Walter Andreas Müller
 Jürg Randegger
 Christian Jott Jenny
 Barbara Baer
 Heidi Diggelmann
 Samuel Zünd
 Reto Hofstetter

Das Zürcher STAATSORCHESTER
 UNTER DER LEITUNG VON Andres Joho
 REGIE Christian Vetsch
 BUCH Jeremias Dubno

AB 5. APRIL 2018
 Tickets und Info unter:
www.Trittligass.ch
 Telefon: 044 387 99 79

DAS AMT FÜR IDEEN VERFÜGT:

Trittligass

CABARETISTISCHE ZÜRI-BALLADE

Wegen grosser Nachfrage:
 Wiederaufnahme im
 Frühling 2018 im Miller's.

«KULTUR IST, WENN MAN'S TROTZDEM MACHT...»

AUGUST
BINDSCHÄDLER



Seit über 150 Jahren bewirtschaftet das Amt für Ideen die Seele Zürichs. Gern gesehen, gern geschehen.